

Voltmer, Rita: *Wie der Wächter auf dem Turm.*

Ein Prediger und seine Stadt. Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510) und Straßburg. Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, 4, Trier, Porta Alba Verlag, 2005, XIV u. 1097 S., 47 Abb. Geb., 3-933701-18-X.

Biblische dreimal sieben Jahre muss man zurückrechnen, um zum Zeitpunkt der ersten Begegnung der Autorin mit ihrem Helden zu gelangen: Die Monographie aus der landesgeschichtlichen Reihe Franz Irsiglers ist die Druckfassung einer bei ihm sieben Jahre vor dem Erscheinen angefertigten Dissertation, die auf eine sieben Jahre früher abgeschlossene Magisterarbeit zurückging, die von einer sieben Jahren davor abgehaltenen Lehrveranstaltung angeregt worden war (Vorwort). Nach so vielen Jahren und auf so vielen Seiten soll es nun der ganze Geiler sein. Wehe, eine Studie geht nicht ebenso enzyklopädisch vor, sondern auswählend – dies lässt Rita Voltmer nicht gelten, dies führe zu einer Etikettierung Geilers, und dahinter stehe der Versuch, „ihn künstlich von seiner lebensbestimmenden Aufgabe und Tätigkeit als Prediger zu trennen“ (60). Für sie „scheint deshalb nichts anderes geboten, als in aller Breite *ad fontes* zurückzukehren“ (65). Und dieses Gebot wird denn auch gründlich befolgt: Bei Verlust aller Geilerschen Werke könnte man sie aus den endlosen Zitaten leicht zweimal zusammenfügen.

Vielleicht kompensiert diese Zitierwut einen uneingestandenen Zweifel an der Authentizität vieler der unter seinem Namen verbreiteten Opera. Diese werden zur Gänze nach allen Seiten hin auf „Spuren städtischer Wirklichkeit“ abgeklopft (16), worin zweifellos eine Stärke des Buches, zugleich aber auch sein methodisches Problem liegt. Voltmer unterscheidet zwar zwischen homologer Überlieferung und „heterologen, d. h. den von Geiler nicht beeinflussten Mit- und Nachschriften“, will aber die letzteren „aufgrund ihrer Verständnissnähe zur gehaltenen Predigt ebenfalls als authentisch gelten“ lassen (82). Sein Zutun lässt sich jedoch nur selten erweisen, und schon gar nicht kann die Rede davon sein, dass ihm „die Publikation seiner Predigten und Traktate ein besonderes Anliegen“ war (69). Zum Beleg für diese fragwürdige These wird ein postum von Jakob Otther herausgegebener Traktat zitiert (70); die Existenz von Mitschriften und damit Authentizität soll zirkelschließend aus den von Johannes Pauli ebenfalls erst nach Geilers Tod zum Druck beförderten Predigten bewiesen werden (77 und 103). Es könnte sich dabei aber auch um Authentisierungsstrategien (V. Mertens) des Herausgebers handeln. Selbst Voltmer nimmt

in ihrem ausführlichen Werkverzeichnis nur bei einer kurzen Predigt und vier Traktaten an, Geiler habe sie selbst drucken lassen. Bei 16 Werken findet sich die irreführende Angabe: „Schreiber: Johannes Geiler“, wo sich doch kein einziger Autograph „eines seiner selbstverfaßten Predigtjournalen“ erhalten hat (71).

Voltmer konstatiert apodiktisch: „Bislang hat die Forschung den umfassenden *reformatio*-Entwurf des Münsterpredigers verkannt“ (746). Obwohl es wenig Belege für einen über seine Heimatstadt hinausreichenden Reformeifer gibt, müssten „Geilers Bemühungen zweifelsohne in einer Traditionslinie mit denjenigen universalreformerischen Anstrengungen gesehen werden, welche nach den Konzilien von Basel und Konstanz verstärkt einsetzen“ (742). Die Arbeit unternimmt es „in aller Ausführlichkeit“ (735 Anm. 4), das Geilersche *reformatio*-Programm zu beschreiben, wobei sie nicht ohne Redundanzen bleibt. Dem Sozialdisziplinierungsmodell anhängend (26) wird ein „von Kantorowicz inspirierte(s) [...] Konzept einer praktisch-didaktisch operierenden politischen Theologie der Stadt“ angewandt (20): Geiler habe eine „Theologisierung Straßburgs mit dem Ziel an(gestreb)t, eine irdische Gottesstadt nach dem Vorbild des himmlischen Jerusalem zu schaffen“ (745). Für Voltmer lag „das weitgehende Scheitern der von Geiler angemahnten *reformatio*“ „nicht zuletzt im geradezu fanatischen Rigorismus des Predigers selbst begründet“ (750). Es fragt sich aber, ob „der Wächter auf dem Turm“, der sich so „intensiv mit der Straßburger Wirklichkeit“ auseinandersetzte (33), der immer wieder so geschickt mit der weltlichen Obrigkeit verhandelte und dessen Reformversuche doch so manchen Erfolg zeitigten, sich tatsächlich kaum für das „praktisch-pragmatische Funktionieren städtischer Herrschaft“ interessierte: Darf man ihm wirklich eine „bewußt oder unbewußt mangelhafte Wahrnehmung realpolitischer Zwänge“ unterstellen (751)?

Die Passagen, die den Prediger in die homiletische Tradition stellen, sind gelungen und zeugen von großer Belesenheit. Das interessanteste Kapitel aber ist zugleich das letzte, in welchem es um die sexuelle Devianz in Straßburg und Geilers Reaktionen darauf geht. „Selbst in Details stimmen die Klagen des Predigers mit den Versuchen der Obrigkeit überein, das sexuelle Verhalten der städtischen Einwohnerschaft zur regeln und zu disziplinieren“ (701), und auf diesem Feld hatte der Prädikant denn auch am ehesten Erfolg.

Venedig

Uwe Israel